

Nr. 296. Bromberg, den 29. Dezember. 1934

Die verliebte Winterfrische

von Gabriele von Sazenhofen.

(7. Fortsetzung.)

Steff mußte ein paarmal an der Tür klopfen, bis Hermine Polster, beleidigt in Tränen schwimmend, endlich auf der Schwelle zu ihrem Zimmer erschien. „Ach . . . Herr Ingenieur selbst . . .“ Sie sah ihn mit brechendem Blick an. „Ich bin gerade darüber . . .“ Worüber sie gerade war, bewiesen zwei Koffer, die für alle Fälle dastanden, als leere, aber sichtbare Konsequenzen. „Ach . . . ich bin ja noch so . . . Mir zittern die Knie . . . Das hätt' ich mir nie gedacht . . .“, klagte sie. „Aber bitte, Herr Ingenieur, wollen vielleicht weiter . . . Sie sehen mich in einer furchtbaren Verfassung . . . Das Erlebnis heute nacht . . . das wär's ja nicht allein gewesen . . .“ Sie tupfte sich die Augen und schneuzte sich schmerzzerflossen. „Ich versichere Ihnen . . . Es läßt sich überhaupt nicht begreifen . . . Ich habe doch früher nie ein böses Wort gehört . . . Der selige Herr Hofrat war ja so zartfühlend. Der hätte ja so etwas nie über seine Lippen gebracht . . .“ Sie mußte sich wieder schneuzen. „Ich bin ja seelisch so zerpflückt und zertreten . . . Unfähig zu denken . . .“

Steff stand ziemlich hilflos vor ihr. „Schau'n Sie, Fräulein Hermine, Sie müssen das nicht so nehmen. Wir wissen doch . . . und schätzen Sie alle sehr.“

Aber sie schüttelte nur resigniert den Kopf und sah ihn tragisch an. „Ich komm' mir so geschlagen und gezüchtigt vor . . . In meinem Weibstum häßlich geschmäht . . .“

Steff warf einen ratlosen Blick zur Decke. „Schauen Sie! Mein Bruder hat das ja gar nicht so bös gemeint! Es ist ihm halt so herausgefahren! Er hat auch nur gemeint, wie eine solche . . . in einem ganz allgemeinen Vergleich. Mich könnte an Ihrer Stelle so ein Gleichnis überhaupt nicht kränken. Was wäre denn mit Kapitol geschehen, wenn nicht damals schon Gänse . . . und da gibt es noch viele Beispiele . . . Liebes Fräulein Hermine! Schau'n Sie! Wir haben Sie doch alle so gern!“ Er rüttelte sie dabei leicht aufmunternd an den Handgelenken.

Aber kleine Ursache, große Wirkung. Da lag sie ihm auch schon, durch diese Berührung erweicht, mit all ihren übertrieben runden weiblichen Reizen an der Brust, schluchzend: „Sie haben doch ein fühlendes Herz . . . Aber ich versichere Ihnen, ich bin ja wie ein gehetztes, todwundes Reh heute morgen aus dem Zimmer Ihres Herrn Bruders geflohen . . .“

Und Steff hielt indessen, seiner Friedensmission bewußt, zwar etwas verdutzt und passiv, aber doch geduldig dieses ausgiebige Reh noch eine Zeitlang in seinen Armen. —

Da Steff nun schon darüber war, setzte er seinen beruhigenden Einfluß auf das weibliche Personal gleich fort und sah auch im Vorübergehen an der Küche nach dem Gemütszustand der Frau Marie Wammerl.

Sie wandte sich, als die Tür ging, gleich sehr rasch ihm zu und stemmte den großen Schöpfer, mit dem sie Schmalzkrapfen ausbuk, in die Hüfte: „Dös war heit a feine Nacht! Da möcht ma bald mit die Nirven parterr werdn! I glaub, i geh z'ruck nach Müncha! I halts net aus da! Der gnädige Herr Bruader, der brüllt a gleich so schreckbar schiach umanand. Da dürft ma gar nix verzähln, oills nur schluckn.“

„Wissen Sie“, sagte Steff beruhigend, „wenn Sie sich wieder einmal fürchten, Frau Marie, dann sagen Sie es am besten mir. Da wecken Sie mich einfach.“

Sie staunte ihn an, entwaffnet. Mit ihrer besonderen Schwäche für so viel besiegende Männlichkeit. „Ihna? Ah so . . .“ hauchte sie einverstanden.

Steff lächelte sein schönes, freundliches Lächeln auf sie herunter. „Ich glaube ja, daß es sich ganz natürlich aufklären wird. In so einem alten Hause gibt es häufig rein akustische Täuschungen.“

„Ah so . . .!“ nickte Frau Marie Wammerl, noch immer selbstvergessen den Kochlöffel eingestemmt, von seiner Persönlichkeit eingenommen und nachgiebig ganz überwunden. „Ah so!“

„Ich hab' ja gewußt! Mit Ihnen kann man vernünftig und ruhig reden!“ lobte Steff sie erstaunt.

Durch diese Anerkennung gewann sie sich selbst wieder. „Ja, wer möcht denn da ka Einsehn net habn. Bei dem freundlichen Entgegenkommen. Aber i sags, wias is. Heut hätt i scho bald kündign wolln. Aber wenn ma halt da so a Teilnahme fühlt, da wird an glei besser a. Bitte, gnädiger Herr! Verkosten S' die Mehlspeis! Bayrische Schmalzkrapferln!“ Sie sah zufrieden forschend auf seine Kaubewegung. „Was sagn S'? Is dös a Spezialität oder net?“

„Ausgezeichnet, Frau Marie!“

„Ja! Man tuat ja, was ma kann! Aber den gnädigen Herrn Kapitän Bruader, den hättn S' heut früh hörn solln. A so an Krawaill schlogn! Dös geht mir alser ganzer durch und durch.“

„Ja, wissen Sie, das muß man nicht so nehmen! Mein Bruder hat das noch aus der Zeit, wo er immer auf hoher See war.“

„Ah so! Da hat er dös Brüllende vom Wossa! Ah so!“

Im Gang traf Steff noch auf das grüßend vorüberschwenkende Kinder- und Stubenmädchen und hielt es an. „Käte! Gelt, Sie sind ja ein tapferes Mädel? Und erzählen auch nicht im Ort so dumme Geistergeschichten herum?“

„Ah! Wo werd i denn, gnädiger Herr!“ lachte sie.

„Na, sehen Sie! Und es wird sich bestimmt auf ganz natürlichem Wege aufklären.“

Aber die Käte meinte gleich bagatellmäßig: „Ach, wer möcht denn mit so aner Klanigkeit Zeit vertun? Mäus werdn's halt gewesen sein! Mäus!“

Das war besser gegangen, als Steff gedacht hatte. Also vorläufig war ihnen das Personal weiter erhalten. Er ging langsam ums Haus herum in den Garten. Selbstquälerisch zu dem zurückkommend, was ihn immer beschäftigte. Es gab viel Arbeit jetzt, und so ging er der Leni trotzig aus dem Wege. Aber heute war der Kerl sogar mit ihr allein gefahren. Hanna schien etwas verkühlt zu sein. Warum ließ sie sich überhaupt von dem Menschen den Hof machen und Gedichte schenken!? Er mußte ihr doch gefallen!? Und bei ihm lief das Ganze bestimmt nur auf das eine hinaus.

In einer gemarterten Vorstellung kam ihm der Gedanke an ihren locker träumenden Mund. Wenn sie sich küssen ließe von ihm? Er mußte mit einer ruckhaften Kopfbewegung diesen Gedanken durchreißen, um nicht rasend zu werden.

So zündete er sich mit langsamen Bewegungen eine Zigarette an, zur Hausmauer hingewendet, Windschutz mit der holen Hand suchend.

Dabei wurde er zufällig auf die Schneestelle zu seinen Füßen aufmerksam. Er hob den Blick.

Aha! Im Hochparterre drüber die Mädchenkammer. Und hier die gefühlvollen Abdrücke zweier riesiger Männerschuhe im erfolgreichen Kommen und Gehen.

Steff zog an seiner Zigarette, daß sie aufglühte.

„Mäus werdn's halt g'wesn sein! Mäus!" —

*

Ein paar Tage darauf waren insgesamt zehn Zimmer besetzt. Der Kapitän triumphierte: „Also, was sagst du jetzt, Steff? Hab' ich recht behalten oder nicht? Und was das noch für eine Einnahmequelle für uns beide sein wird! Die Hypothek, die wir zum Betriebskapital aufgenommen haben, zahlen wir leicht ab!"

Steff, der die Bücher führte, war noch nicht ganz so überzeugt. „Das kann man im Anfang noch nicht so sagen, Franz!"

„Na! Jedenfalls, später können wir ja auch noch die Preise erhöhen. Es ist ja lächerlich, was wir verlangen! Aber das zieht eben für den Anfang!"

Das einzige, das den Kapitän an seiner Fremdenpension bisher etwas störte, war die Tatsache, daß das zarte Geschlecht unter seinen Gästen so stark überwog. Weil er schon so eine Schwäche dafür hatte! Eigentlich wäre gerade bei so einem Wintersportunternehmen zu hoffen gewesen, daß . . . Aber diese modernen Frauenzimmer von heute, die sind ja ärger hinter jedem Sport her als die Männer.

Das war wieder typisch. Die Dame auf Nummer 8 blieb hoffentlich nur kurze Zeit. Sie stieg schon förmlich geschädigt aus durch die Zumutung einer solchen Schlittenfahrt von der Bahn und kämpfte dann mit aufgeregt zitternden Ohrgehängen noch die längste Zeit mit dem Mauritius um ein ostseitiges Zimmer mit anschließendem Bad.

Mauritius stellte die Koffer ab und machte nur eine hinweisende Kinnbewegung durchs Fenster auf die Winterlandschaft draußen: „Gengan S'! Wer möcht denn jetztn Boadn a no? Da ham S' eh des Lawur und voills ganz beim Ofen hinbei! Do is eh voills recht g'schickt beinanda in dem Zimmer!"

Doch die Gattin eines sehr reichen Gummifabrikanten, Rosa Reichenberger, schien seinen Vorstellungen unzugänglich. Ihre Erregung steigerte sich in der Besorgnis um ihre körperliche Bequemlichkeit ins Maßlose. Sie bekam einen ganz roten Kopf. Zumal sie den Schlüssel zu ihrem Toilettenkösserchen nicht finden konnte. Sie wühlte beim Fenster heftig in ihrer Handtasche danach und hielt ihr Taschentuch zwischen Doppelkinn und Brust inzwischen eingeklemmt. „Wenn ich das gewußt hätte! Ich wär doch nie hierhergefahren! Was schaun Sie denn noch lang? Rufen Sie mir lieber den Hotelier, aber sofort!"

„Sowas ham mir net!" erklärte er und ging kopfschüttelnd langsam hinaus.

Zum Glück kam die Käte, das Stubenmädchen. Und auch der Schlüssel hatte sich in einem Seitentäschchen gefunden.

„A so ane!" mißbilligte Mauritius noch im Selbstgespräch ihr Benehmen. Wenngleich ihm immer wieder eingeschärft wurde, daß das zahlende Gäste waren, so schien das trotz allem für ihn an der Vorstellung nichts zu ändern, daß hier alles von der Gnade seiner Herren abhängig war. Trinkgelder wies er fromm und unbestechlich zurück. Und war weder erfreut über den Andrang, noch fand er irgendwelche Ansprüche berechtigt.

„Is eh voills so fein bei uns! Leut hätt ma jetztn gnua!" seufzte er besorgt um die schönen Zimmermöbel und Teppiche. „Voills werdn s' ruinieren, voills!" Einverstanden war er nur halbwegs mit dem Madel auf Zimmer Nummer 5. „O je! Wanns nur bei derer allein bliebn wär! Die machet an eh kan Gift net", lobte er sie in der Küche oder beim Schuhputzen des öfteren.

Frau Reichenberger gegenüber war eine Altersgenossin untergebracht. Auch so in den Vierzigern. Sie betonte jugendliche Widerstandskraft, hatte einen ungeheuren Luxus an schicken Stricksachen in farbenfrohen Kunstgewerbemustern, blitz- oder pfeilartig da und dort hinweisend, und war noch überdies durch einen ausgezeichneten Hüftenhalter fest und vollschlank beisammen. Mit der Geste der Vielgeliebten, der ganz gefährlichen, alleinstehenden Frau.

Dann war noch ein Ehepaar da. Das war in seinem eigenen Auto angekommen. Ein kleiner, freundlicher Herr war geschäftig ausgestiegen, mit einer nordisch aufgehellten schlanken Pelzpuppe. Sie hob schmachtend samtene Rehaugen mit etwas verlängerten Wimpern dem Kapitän entgegen und sagte dann, mit ihrem kleinen freundlichen Mann allein: „Hast du diesen Mund von dem Menschen gesehen? Einfach göttlich brutal!"

Ganz spät in diesen Tagen des Fremdenandrangs, kurz vor der Weihnachtszeit, kam dann noch ein Paar auf der Hochzeitsreise. Sie jung, glücklich, aufgebläht. Und er ein fescher Kerl, der sie ständig hielt, stützte oder führte. Beide vollkommen durchnäßt, selig angeschneit, mit jedem Schlafzimmer einverstanden. Ob Norden, Osten, Süden, alles ganz egal, und auch dem Mauritius gegenüber von hinreißender Liebenswürdigkeit. Ihre zärtlichen Vornamen waren vielseitig. Nur der Familienname lautete noch halbwegs feststehend auf Herr und Frau Rudholzer.

Die stillen verschneiten Hänge vom Huckenkogel waren bald mit ungezählten Skispuren verworren durchkreuzt. Wenn nicht manchmal Nächte kamen, milde verhangene Nächte mit neuem Schneefall. Dann lag auch die Kräutlwiese, die hauptsächlich strapazierte, wieder unberührt gleißend in der Morgensonne wie früher, ohne Vergangenheit in ihrem Waldkranz, und darüber hinaus ragten gefrorene Wipfel, perlmutterfarbene Gletscherketten.

Das einsame Jagdhaus litt unter seinem riesigen Haubendach, mit seinen barocken Fenstergittern und seinem wilden Garten, mit der steinernen Göttin, stumm und reserviert an diesem lauten Getriebe, unter den naturnahen Sports- und Gebirgsfreunden, die gesellig belebt ihre Orangeschalen und Stanniolpapiere verzückt über das Panorama in den Schnee bröckelten.

Auch Dr. Fleure hatte immer Süßigkeiten mit für die Damen.

Die Abende im großen Salon gestalteten sich sehr angeregt. Mit Zigarettenrauch durchzogen und leichtem Parfüm. Man war sich neu und fand sich riesig amüsant. Die Damen waren sehr herzlich zueinander und suchten gegenseitig insgeheim nach mehr oder minder großen Schönheitsfehlern. Nur das junge Paar sprach wenig und höchstens sie. Frau Reichenberger schien durch die Vornehmheit des Hauses irgendwie sich beruhigt und über den mangelnden Komfort getröstet zu haben. Die fünfzackige Krone auf der Deckenkappe tat ihre Wirkung. Man war schon vornehm und standesgemäß hier untergebracht. Die Ulbing, die Dame mit den eingestrickten, kunstgewerblichen Gewittererscheinungen, machte dem Fleure starke Avancen und fand überhaupt das Doktorchen und seine Gedichte entzückend.

Leni war von dem ganzen Wirbel gegen ihren Willen erfaßt und mitgerissen. „So kommen Sie doch, Fräulein Lenchen! Wo stecken Sie denn nur?" Und sie ging ja auch schon beinahe kindlich beleidigt an Steff vorüber, durch sein gleichgültiges Benehmen vollkommen unsicher, übermäßig gehemmt, ihn einfach anzureden. Dr. Fleure blieb ihr vollkommen uninteressant. Trotzdem bereitete es ihr eine Genugtuung, daß er sich so um sie bemühte, und sie lachte manchmal gezwungen lustig.

Er sollte nur sehen! Sie konnte sich ja auch mit einem anderen unterhalten, wenn er so war. So! Dabei steckten schon beinahe wieder zornige Tränen im Hals, und sie seufzte manchmal direkt ergreifend zu Fleures gesuchten Komplimenten über ihre Pfirsichhaut und reifen Kastanienlocken. Was nutzte das alles? Der andere, der bemerkte sie ja gar nicht mehr. Da konnte sie schon aussehen, wie sie wollte.

An einem dieser Abende — der Lautsprecher übertrug sehnsüchtig gedämpfte Zigeunermusik, die man leicht und gefühlvoll überplauderte — war Leni wieder besonders unglücklich.

Der Kapitän, der kurz einmal erschienen war, wurde von dem kleinen freundlichen Herrn mit der puppenhaft schönen Frau über Autotypen und Rennwagen unterhalten, indes die Samtaugen seiner Gattin das Profil des Kapitäns studierten.

(Fortsetzung folgt.)

Der unsterbliche Aberglaube.

Fliegergeschichten von **Adolf Meyer.**

Alte Soldaten reden nicht gern von den Dingen, die damals draußen geschahen.

Warum auch? — Ist schon so viel geredet worden, kann jeder nachschwätzen. Worte wie Trommelfeuer, Stoßtrupp und Gasangriff wurden alltäglich wie Gasse, Gernegroß und Gaul. Und doch. Wenn zuweilen einer erzählt, horchen alle auf, und die dabei waren, spüren wieder die Hand des Schicksals, die damals auf allen lag, und sie verstehen die Dinge an dem, was nicht ausgesprochen wird.

Es genügt eine Geste der Hand, mitten im Schildern des einkrachenden Unterstandes. Was bedarf es noch Worte? Die alten Soldaten wissen. — Aus. — —

Irdenwo ist eine Donnerstagtafelrunde. Hier sind sie unter sich. Lauter ergraute Frontkerle. Sie kommen zusammen, weil sie glauben, es gehöre sich so. Und es gehört sich so, denn sie sind Kameraden. „Wie war das doch?"

Dann weiß der eine dies und der andere jenes. Bilder tauchen auf und längst vergessene Gespräche. Sind sie erst einmal in Fahrt, ist es, als heule der steife West wieder um das Zelt, draußen, im dunklen Flandern, und es ist, als säßen sie wieder auf Kisten und Kannen rund im Kreise, einer spräche wohl, langsam, in großen Pausen, und die horchen stumm in die Nacht hinaus. Da ist nichts zu hören. Nur der einfache Schritt der Wache auf dem Flugplatz. Die Worte tröpfeln bedächtig, und dann versiegen sie, wie der Kerzenstummel mählich herunterbrennt und schließlich erlischt Mitten im großen Zelt.

„Wie war das doch?"

— — Pitt wäre um ein Haar von einem Spad gerammt worden, als die Staffel über Chalons strich.

War doch alles in Butter gewesen. Weit und breit nichts als Sonnenschein und die braune Ebene da unten und die weißen Sprengpunkte viel zu hoch in der Luft. Trudelt plötzlich so ein Aas aus den Wolken. Hält stur auf Pitts Kiste zu. Tut, als sei es ganz allein auf der Welt. 300 Meter. 200 Meter. Jetzt spuckt der Kerl den Dreck rüber. — Schweinehund!

Knüppel links. — Kiste auf den Kopf . . . Kaffeemühle . . . Hochziehen. Schon rutscht der andere sauber vorbei. Der Franz gibt ihm, was die Gurte halten.

Verdammt, Ladehemmung! Der Spad klebt unterm Schwanz. Er schießt gut.

Wieder die Kiste auf den Kopf. Scharf vorbeigetrudelt. Der Franz murkst am Verschluß, doch er schafft es nicht. Da springt der Spad heran auf Tod und Leben!

„Hund!" brüllt der Franz und schmeißt den Verschluß nach dem Kerl. Wehrlos!

Der Spad fegt kopfheister vorüber. Und dann, ja, und dann ging er ab nach Westen und ward nicht mehr gesehen.

Der Franz hat einen Freudentanz getanzt, daß die Kiste zitterte. „Was mag der Spad wohl gedacht haben, als ihm das Ding in den Laden flog? Übrigens, der Franz war ich, aber das tut ja nichts", so ungefähr erzählte der Lehrer.

„Die Front hatte ihre eigene Sprache. Das wissen Sie, meine Herren. Jede Truppengattung ihren eigenen Wortschatz, jede Formation ihre eigenen Gebräuche. Aber eines, das war den Fliegern allein: ihr Aberglaube! — Lachen Sie nicht! Es ist eine sonderbare Sache darum . . .

Es war etwas daran, daß jede Maschine ihren Talisman haben mußte. Der Pilot kam nicht gut heim, ließ er sich vor dem Flug photographieren. Man verlieh seinen Halsschal nicht, und ging gar die Patience, die unvermeidliche Patience nicht auf — —

Sie glauben es nicht? Ich habe es auch nicht geglaubt, bis ich bei meiner Fea . . . na, also hören Sie.

Ich kam als Flugschüler zu einer Fliegerersatzabteilung ins schöne Süddeutschland. Der kleine Ort konnte die Menge der Flieger kaum fassen, und so hatte ich wie viele meiner Kameraden eine kleine Dachkammer zur Behausung. Von der Wirtin war mir zugesagt worden, daß ich ein anderes Zimmer im gleichen Hause erhalten solle, sobald der jetzige Mieter seine Prüfung vollendet habe und zur Front versetzt sei. Nach einigen Tagen, ich ging gerade zum Dienst, sah ich durch die offenstehenden Türen in dem Zimmer, auf das ich wartete, mehrere Kameraden in Schränken und Koffern kramen. Ich kannte den Gerichtsoffizier, der dabeistand und Notizen machte. Da vertrat mir die Hauswirtin den Weg. Sie war schwarz gekleidet und meinte:

„Nun werden Sie wohl auch ausziehen!" Ich erfuhr, daß der Kamerad am Abend zuvor auf Fernflug mit Beobachter abgestürzt sei. Beide tot. Maschine verbrannt. Man war dabei, das Eigentum zur Rücksendung an die Verwandten fertig zu machen.

„Dann kann ich wohl gleich einziehen," Die Kameraden schauten auf. „Häschen!"

Auch die Hauswirtin wehrte ab: „In die Wohnung eines abgestürzten Piloten zieht kein Flieger mehr."

„Blech!"

„Unter keinen Umständen dürfen Sie . . ."

„Nun gerade!"

In der Nacht darauf schlief ich behaglich in meinem neuen Zimmer. Überdies hatte die Wirtin den Preis auf die Hälfte herabgesetzt. Mir ist während der Ausbildung auch nicht eine Spiere gebrochen. Nur der Gerichtsoffizier, der mich so dringend gewarnt hatte, ging mir stets aus dem Wege. Gelang dies nicht, brummte er — „Junge! Junge!" und drückte sich.

Ein wundervoller Augusttag versprach meinem ersten großen Überlandflug alle Freuden. Ich zog meine Bahn dahin, eigener Herr über Ferne und Flug. Die grünen Berge unter mir und die silbernen Flüsse, die weißen Wolken dort oben, und ich mitten darin mit meiner Maschine! Sicher und siegesgewiß rauschte der Sang des Propellers.

Von rechts vorn zogen Gewitter auf. Außerordentlich schnell kam das düstere Gewölk näher. Umfliegen kaum möglich, obwohl die Sonne noch reichlich hoch über dem Horizont stand. Na, dann mal los! Auch das wollte gelernt sein.

Bald packten mich die ersten Böen. Ein lustiger Tanz begann. Als der Regen einsetzte — und was für ein Regen! —, mußte ich tiefer hinunter. Bald krebste ich zwischen den Bergen. Das war mir gar nicht recht. Es wurde finster. Blitze zuckten. Zweimal brüllte mein Franz mir „Landen!" ins Ohr. Leicht gesagt, dachte ich. Daß nichts anderes übrig blieb, wußte ich selber. Von der Bahnlinie, der ich folgte, ließ ich nicht ab. Irgendwo, dachte ich, da huschten wir an einer Station vorüber. Ich las den Namen — Donnerwetter, wo hatte ich den schon gehört? Eine Wiese, Pappeln. Hier wird gelandet. Kehrt gegen den Wind. Fünf Meter über der Erde ein fürchterlicher Krach. Die Maschine überschlägt sich. Aus . . .

Irgendwas hielt mich fest. Ich konnte den Kopf nicht bewegen. Kein Glied. Eine weiche Hand drückte mich nieder. „Schön still sein!" Dann war wieder das dunkle Loch da.

Ein Mann in weißem Kittel stand vor mir und lächelte. „Haben Sie beide aber Glück gehabt!" — Ich konnte mich immer noch nicht aufrichten. Dann erzählte der Mann im weißen Kittel:

„Vor etwa acht Wochen lagen hier auch welche. In demselben Zimmer, in den gleichen Betten. Zwei Kameraden von Ihnen. Diese waren in die gleiche Starkstromleitung geflogen. Beide waren verbrannt."

Man hat mich mit Gewalt festhalten müssen . . . Noch am selben Abend kroch ich in einem unbewachten Augenblicke zu meiner Maschine. Wie ich sie finden konnte, weiß ich nicht mehr. Der bewachende Gendarm schwatzte: „Seit damals ist die Leitung meist außer Betrieb . . ."

Überdies: der Ort lag gar nicht in meiner Flugrichtung.

Als ich nach Wochen den Gerichtsoffizier wiedersah, reichte der mir die Hand: „Das ist nun 'rum!" Hat er recht gehabt? Sie glauben, nicht? — —

Ich hab einem Mädel später einmal ein Taschentuch stibitzt, in das die Kleine geweint hatte. — Fragen Sie nicht wieso! Dieses Taschentuch wurde mein Talisman. Es hat mich treu begleitet und war stets im Gestänge über mir festgebunden. Der Kerl, der mich abgeschossen hat bei Béthune war's, traf erst das Taschentuch, daß es wegflatterte, dann mich in den Arm und zuletzt die Steuerung. Daß ich noch lebe? Ich habe im Fall das Tuch nicht

weit von mir vorbeiwehen sehen. Weiß, klein und zierlich. Dann schlug die Kiste in den Dreck. Es war ein großer Trichter voller Faschinen.

Darum lebe ich noch. Glauben Sie nun?" — —

Dann schwieg der Rittmeister. Keiner sagte ein Wort. Der alte Förster brummte unverständlich, zog an der Pfeife und hob sein Glas: „Trinken wir, Herr Baron, was wissen wir schon vom Schicksal!"



Bunte Chronik

Die zehn gescheitesten Tiere.

Der **Direktor des Newyorker Zoos** zählt im „Sunday Expreß" die zehn gescheitesten Tiere auf. An die erste Stelle stellt er die **Schimpansen**, die selbständig denken und Gedächtnis und Überlegung besitzen. Den zweiten Platz räumt er dem **Uran-Utan**, den dritten dem **Elefanten** ein. Als vierter folgt der **Gorilla** und erst an fünfter Stelle der **Hund**. Die weitere Reihenfolge lautet: **Fischotter, Pferd, Löwe**. Letzterer zeichnet sich durch gutes Gedächtnis aus und vermag viele Tricks auszuführen. An der letzten Stelle der Stufenleiter stehen **Bär** und **Katze**.

Wie nicht anders zu erwarten, hat der Direktor bereits eine Flut von belehrenden und unzufriedenen Briefen von Besitzern von Hunden und Katzen erhalten, die er schwer gekränkt hat.

Hundertster Geburtstag des Bockbiers.

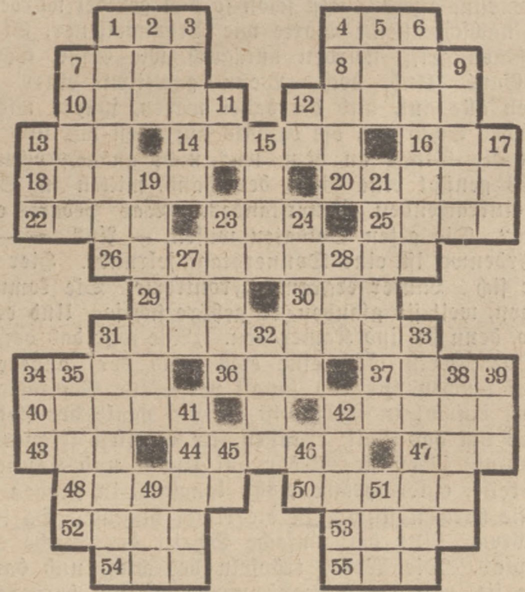
Ein Bier feiert Jubiläum. Und diesmal ist es nicht die bierfreudige Stadt München, die dieses ehrwürdige Gedenken feiern kann. Denn das 100-jährige Geburtstagskind, das Bockbier, ist echtesten Berliner Ursprungs. Das heute überall bekannte und beliebte Bockbier wurde in einem Waschfaß geboren. Und das kam so. Anfang der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts betrieb ein aus dem Rheinland stammender Weinhändler namens Hopf in der Reichshauptstadt eine Pfälzer Weinstube. Eines Tages hörte Hopf, wie man sich an einem seiner Stammtische darüber aufregte, daß nur die Bauern in der Lage seien, ein wirklich gutes Bier zu brauen, daß aber das Berliner Bier dünn und fade sei. Diese Herabsetzung der guten Stadt Berlin ärgerte Hopf, und er erklärte, daß er genau so gut ein gutes und starkes Bier brauen könne wie die lieben Münchener. Wenige Tage darauf stand Hopf im Hofe seines Hauses und kochte in einem großen Waschkessel einen Biersud nach eigenem Rezept. Kaum war das neue Getränk fertig, so wurde es seinen Stammgästen probeweise kredenzt. Man war begeistert, man konnte von dem herrlichen neuen Bier nicht genug bekommen. Da eine umfangreichere Herstellung in seinem Hause nicht möglich war, entschloß sich Hopf, eine halbverfallene kleine Brauerei in der Friedrichstraße aufzukaufen, und hier wurde im Winter 1834/35 der volle Betrieb eröffnet. Das Bier, das weit stärker eingebraut war als das bisher in Berlin bekannte Dünnbier, fand reißenden Absatz, und es dauerte nicht lange, bis auch die Räume der Fabrik in der Friedrichstraße für den Betrieb zu klein wurden. So wurde schon bald darauf am Tempelhofer Berg eine große Brauerei mit riesigen Kellereien erbaut, die allen Anforderungen gewachsen war. Unmittelbar neben dem Grundstück lag ein anderes, die sog. „Bockmühle". Hopf kaufte auch dieses Grundstück auf und richtete darauf einen Ausschank ein. Da dauerte es nicht lange, bis das neue Bier zuerst den Namen „Bockmühlenbier" und späterhin kurzerhand „Bockbier" erhielt. So verdankt also die Berliner Bockbrauerei dem Weinhändler Hopf ihre Gründung. Selbst nachdem die Brauerei 1918 an die Patzenhofer Brauerei übergegangen war und auch nach der Vereinigung von Schultheiß und Patzenhofer blieb der Name „Urbock" erhalten. Mitte Dezember beginnt jedes Jahr der Ausstoß des Bockbieres, der Beginn der Bockbiersaison. Gerade in diesem Jahr, da der „Urbock" sein 100-jähriges Jubiläum feiert, wird man das Berliner Bier besonders würdigen.



Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel.



Waagerecht: 1. Fragewort. — 4. Artikel. — 7. Getreidekeller, Stadt in Palästina. — 8. Papiermaß. — 10. Vulkan. — 12. Weibl. Vorname (Kurzform). — 13. Universum. — 14. Freudenausbruch. — 16. Urvolk der Philippinen. — 18. Wilajet in Kleinasien. — 20. Gleichwort für gesetzlich. — 22. Männlicher und weiblicher Vorname (Kurzform). — 23. Verwesende Tierleiche. — 25. Roman von Zola. — 26. Deutsche Stadt. — 29. Aggregatzustand. — 30. Männlicher Vorname, niederdeutsch. — 31. Amt für Erfindungen. — 34. Dramenheld Shakespeares. — 36. General des amerikanischen Bürgerkrieges. — 37. Türkische Provinz. — 40. Priesterkleid. 42. Stadt in Portugal. — 43. Willensbetätigung. — 44. Streit. — 47. Engl. Anredetitel. — 48. Herrschersitz. — 50. Schliff, Form der Edelsteine. — 52. Durchlochung. — 53. Sagenhaftes Heilgefäß. — 54. Teil der Takelung. — 55. Zahlwort.

Senkrecht: 1. Deutscher Dichter. — 2. Lebensstufe. — 3. Weibl. Vorname (russisch). — 4. Einrichtung in Feuerwaffen. — 5. Zahlwort. — 6. Abtrünniger. — 7. Kassenabschluß. — 9. Teufel. — 11. Wehlaut. — 12. Zuruf. — 13. Heringsnahrung (norwegisch). — 15. Dienstherr (niederdeutsch). — 17. Stadt in Südtirol. — 19. Berühmter Wasserfall. — 21. Oertliche Krankheit. — 23. Vogel. — 24. Pferd. — 27. Titel. — 28. Altdeutsche Dichterin. — 31. Leopardenart. — 32. Häßliche Eigenschaft. — 33. Held einer Wagner-Oper. — 34. Alte Gewichtsbezeichnung. — 35. Eine der Musen. — 38. Personname aus dem Alten Testament. — 39. Kesselboden des Hochgebirges. — 41. Gesetzrolle der Juden. — 42. Verlangen nach Auskunft. — 45. Vorwort. — 46. Fürwort. — 49. Alter Name der Wolga. — 51. Schweizer Kanton.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 286

Gitter-Rätsel:



Ergänzungs-Rätsel: b. Fall, Rat, Amt, Not, Zeit = Franz.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.